

Bernd Brach, 1946 in Flörsheim am Main geboren, hat von 1966-1970 an der Werkkunstschule in Wiesbaden studiert. Er lebt und arbeitet in Wiesbaden.

Die ausgestellten Objekte stammen aus dem Projekt TROST & HILFE. Bernd Brach versteht sie „als ‚Dokumente‘ des Erinnerns, der Selbstvergewisserung“. Wenn Demenz gekennzeichnet ist auch durch Gedächtnis(zer)störung, dann setzt Bernd Brach auf die Kraft der Dinge als Brücken. Seit etwa 15 Jahren ist Wachs das verbindende Material zwischen Malerei und Objekten. Bei den Bildern ist es für ihn „der Aspekt von Haut und Verletzlichkeit, der in transparenten Schleiern sich über abstrakte Liniengespinnste legt, bei den Objekten das konservierende Einschließen und Umhüllen, das den Objekten eine Aura des verletzlich Dauerhaften verleiht.“ Der Erinnerung, in seinem Fall an Kindheit, Eltern, Heimat. Es sind einfache Dinge. Der Fluchtkoffer mit dem Glasbruch darin. Nichts weiter, aber der Titel macht deutlich, dass die Eltern das Kriegsende als ‚Zusammenbruch‘ begriffen, nicht als Befreiung. Ein braunes Holzkästchen mit aufgemalter, inzwischen längst verblichener Rose: ‚Sugar Mama‘. Dicht an dicht darin Würfel-Zuckerstückchen, deren Verpackung als Werbefläche diente. Und die sechziger Jahre werden wieder wach: Hertie Reisen, Klosterfrau Melisengeist, Persil 65, Berlin mit Bärenwappen

usw. Wachs bindet sie alle zusammen. Ein Häkeldeckchen gewachst im Rahmen und ein Sofakissen. Bei Bernd Brach heißt es ‚Gewissenkissen‘. Über die grellen Farben legt sich Wachs als beruhigende Schicht. Wachs mildert, verwischt, verfremdet, bindet, erhält die Form und schafft mit all dem eine Distanz zum ursprünglich rein Gegenständlichen zugunsten eines neuen Kunstobjekts. Bernd Brach hat ein sehr sinnliches Verhältnis zu seinen Werken. Er spricht von ihnen als „Gefäßen der Erinnerung“ und als „Körper“. Dann bekommen die Wachsschichten eine tiefere Bedeutung. Sie sind dann Schutzschicht, Hülle, Haut. Im übertragenen Sinne sind es auch Schichten des Lebens, teilweise ablesbar und teilweise eben nicht. Was bewahrt unser Körper auf? Was unsere Haut? Was sind das für Erinnerungen und Erfahrungen? Gute und schlechte? Lustvolle und schmerzhaft? Liebevoll-zärtliche oder gewalttätige? „Wenn wir – schreibt Bernd Brach – im Lauf unseres Lebens Dinge um uns herum sammeln und arrangieren, ist das der vergebliche Versuch, das ständige Vergehen aufzuhalten, darin Trost und Hilfe zu finden. Beobachten wir es bei anderen, erscheint es uns rührend oder absurd. Und doch ist darin der Versuch enthalten, die Schönheit aufzufinden, die von der Wahrheit niemals abgetrennt werden darf. Nur die Schönheit allein kann uns retten.“

*Ulrich Meyer-Husmann*



2007 | Lederkoffer, Glasbruch, überwacht 60x40x15 cm

Felix Droese, Jahrgang 1950, ist Sohn eines altkatholischen Pfarrers und wuchs auf der kleinen Nordseeinsel Nordstrand in der Nähe von Husum auf. Er lebt und arbeitet mit seiner Frau, der Künstlerin Irmel Droese, in Mettmann bei Düsseldorf. Von 1970 bis 1976 hat er an der Kunstakademie in Düsseldorf studiert und arbeitete wie seine Frau in der Kunstklasse von Joseph Beuys. Felix Droese ist ein international anerkannter Künstler – 1988 hat er die BRD auf der 43. Biennale in Venedig mit seiner Arbeit „Haus der Waffenlosigkeit“ vertreten.

In der Wanderausstellung „Kunst trotz(t) Demenz“ werden vier Holzdrucke auf Zeitungspapier von ihm gezeigt, denen er den Titel „Psalm 85,12“ gegeben hat. Mit einem Druckstock, den er seit 1988 immer wieder benutzt, hat er mehrere Zeitungsartikel, die sich mit dem Thema Sterbehilfe befassen, bedruckt. Auf dem Druckstock befinden sich hebräische Buchstaben, die sich auf den Psalm 85, 12 beziehen. Dort steht geschrieben „Die Wahrheit sprießt aus der Erde hervor, Gerechtigkeit blickt vom Himmel hernieder, Frieden und Gerechtigkeit küssen sich.“

Auf der gegenüberliegenden Seite ist ein Zeitungsartikel von Tillmann Jens, der in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 4.3.2008 veröffentlicht wurde, zu sehen, der von Droese unmittelbar nachdem er ihn gelesen hatte, mit besagtem Druckstock bedruckt wurde.

Felix Droese erläutert seine Arbeit folgendermaßen:

„Dieser Psalmvers hat in der deutschen Übersetzung den Doppelklang von Wahrheit und Treue. Wenn es aber ans letzte Ende geht, da wo keiner mehr hilft, wenn die geistige Betätigung verschwindet im Leben, was soll denn dann noch helfen, wenn schon die Pillen nicht mehr helfen? Dann wird die ganze Sache, wie man so schön sagt, transzendent. Dann tauchen hier Dinge auf, die wir von alters her kennen, die auch gelehrt und tradiert werden. Nur will ein Teil der aufgeklärten Welt und des aufgeklärten Menschen dies nicht mehr wahrnehmen und sie versuchen sich zu retten, wie wir das so schön hatten, hier in dem Beispiel der Demenzerkrankung von Walter Jens: Dass sie ein Tötungsversprechen, was sie gegenüber dem Vater abgegeben haben, nicht einhalten können. Plötzlich erleben die Mutter und der Sohn, so einfach ist das Sterben aber gar nicht, wenn der Vater einmal sagt: „Ich möchte heute sterben.“ Und am nächsten Tag sagt er: „Heute geht’s mir gut, ich möchte heute aber nicht sterben.“ Dieses ganze Theater, was jetzt literarisch abgearbeitet wird, das ist immer wieder die Sprache, die dann zur Hilfe kommt, nicht die Bilder des verelendenden alten Mannes, sondern die Sprache des Sohnes, die Rechenschaft übt über das Versprechen, was sie sich haben abnötigen lassen und was sie nun nicht erfüllen können. Das heißt, wir sind offensichtlich nicht berufen, den Tod einzuleiten.“

*Andreas Pitz*



2008 | Holzdrucke auf Zeitungspapier 70x50 cm

Karin Hoerler, Jahrgang 1952, studierte Kunst an der Städelschule in Frankfurt/Main und war Meisterschülerin bei Prof. Peter Kubelka, es folgte ein Studium an „The School of the Art Institute of Chicago“ und Lehraufträge an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach. Karin Hoerler ist bereits in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland vertreten gewesen. Viele ihrer Kunstwerke sind Bestandteil öffentlicher und privater Sammlungen.

Seit 15 Jahren verwendet sie Spiegelungen in ihren Collagen und Zeichnungen. In dieser „Cryptographic Art“ wird die Realität zu einem Muster. Sie besteht aus Elementen, die sich partiell zu Menschen, Tieren, Pflanzen, Dingen und Landschaften verdichten. Wir haben die Welt katalogisiert und kategorisiert. Jedes Ding mit einem Namen versehen und in eine Schublade gesteckt. In Hoerlers Arbeiten sind die Grenzen zwischen den Dingen fließend, ihre Zuordnung zu einem sprachlich definierten Begriff schwierig, Unbekanntes wird sichtbar und bleibt im Ungewissen.

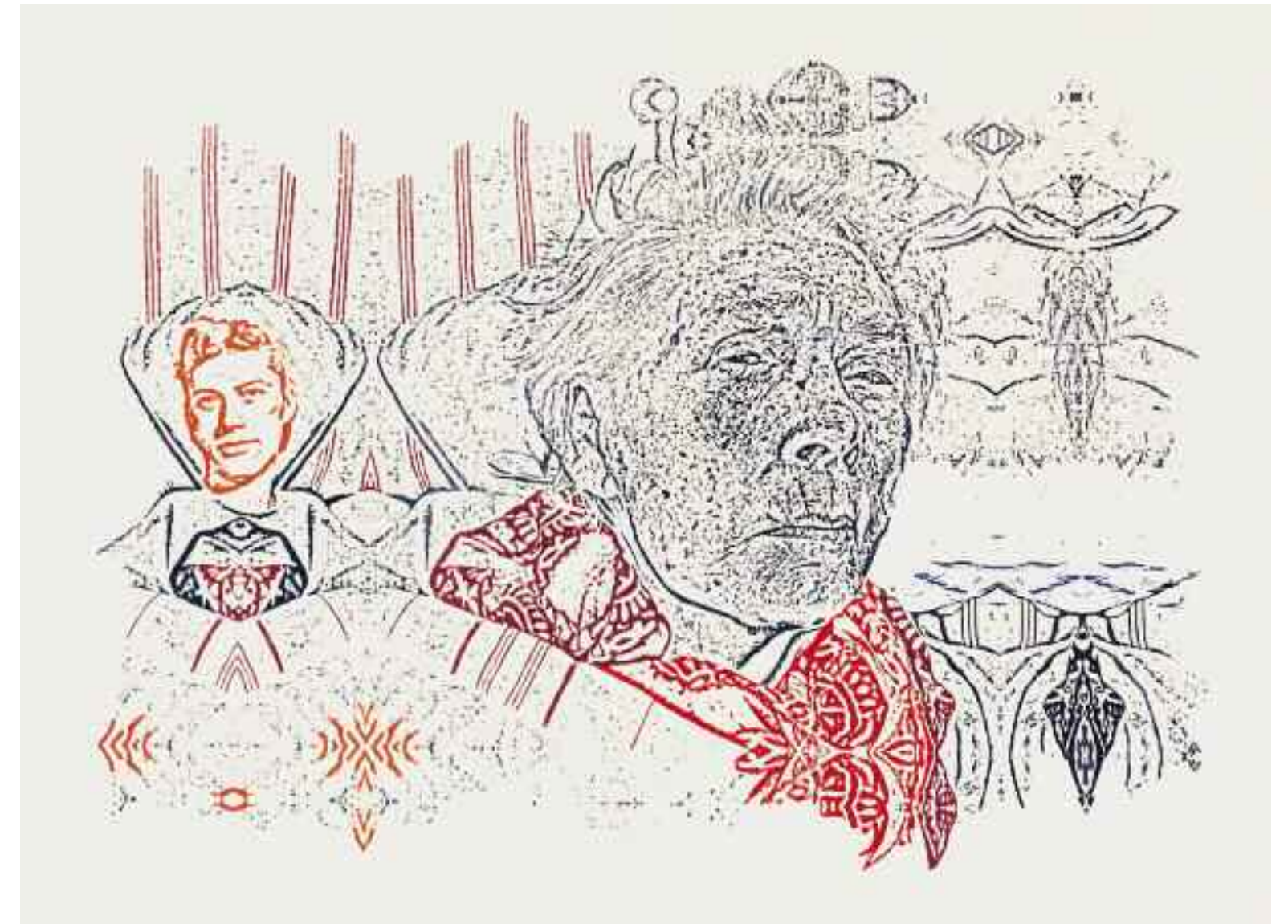
Dem Unbekannten und Ungewissen ausgeliefert sind insbesondere Menschen am Ende ihres Lebens. Es scheint, im Falle der Demenz, als könnten sie ihre Gedan-

ken, Gefühle und die Reaktionen ihrer Körper nicht mehr verstehen. Auch die Angehörigen verstehen ihre erkrankten Verwandten nicht, wissen nicht was sie wollen, denken, fühlen, insbesondere wenn ein sprachlicher, gestischer und mimischer Austausch nicht mehr möglich ist. Leidet Karin Hoerlers Mutter, wünscht sie sich den Tod oder will sie trotz dieser Umstände leben: wie erträgt sie es hilflos ans Bett gefesselt zu sein, künstlich ernährt zu werden, nicht mehr sprechen zu können, sich nicht bewegen zu können, auf die Pflege und die Freundlichkeit anderer angewiesen zu sein. Oder bekommt sie davon wenig mit, lebt zunehmend in einer anderen Welt und verabschiedet sich bewußt ganz langsam von unserer.

Die Grundlagen von Hoerlers Arbeiten sind private Fotos und Filme, meist biografischer Natur. So zeigt die großformatige Zeichnung ihre Mutter im Wachkoma, wenige Monate vor ihrem Tod und auf der linken Seite als junge Frau in den 40er Jahren. In den zwei kleineren Zeichnungen, wie Karin Hoerler sie als Mutter in den 50er Jahren erlebt hat.

*Andreas Pitz*

2008 | Kryptografie, Farbstift auf Papier 210x300 cm



Wilhelm Neußer, geboren 1976, lebt und arbeitet in Köln. Er studierte an der Staatlichen Akademie der bildenden Künste in Karlsruhe bei Professor van Dülmen und Professor Klingelhöller. An der Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe absolvierte er ein Gaststudium der Kunstwissenschaften bei den Professoren Belting und Gohr. Für sein Ölgemälde „Altenveilchen“ erhielt er 2007 den „ZVAB-Phönix – Kunstpreis“.

Auf dem Gehweg vor einer Fassade mit Fenster steht ein seltsames Gefährt. Ein wackeliges Gebilde zusammengesetzt aus einem Rollator, einem Blumenkasten, aufgebockt auf einigen Steinen und einer Kiste, in der zwei Einkaufstüten stehen. Am Rollator hängen die Handtasche und ein Regenschirm.

Eine weiße Fahne hängt schlapp von einem Mast herab und lässt das komische Konstrukt wie ein Schlachtschiff wirken, mit dem ein großer Aufbruch geplant war. Doch scheint die Expedition schon wieder ins Stocken geraten zu sein. Die Gehhilfe, eine Mobilitätshilfe, ist blockiert, es geht nicht weiter, obwohl alles so gut vorbereitet war, das liebevoll gehegte Alpenveilchen blickt wie eine Galionsfigur nach vorne.

Eine verwirrende Szene, eine verwirrte Szene, die einen schmunzeln und grübeln lässt.

Komisches und Tragisches sind hier zwei Seiten derselben Medaille. Tatsächlich ist hier etwas hängen geblieben. Zwar verstehen wir die Komponenten der Konstruktion, doch ihre Funktionsweise, ihre Absicht leuchtet uns nicht ein.

Obwohl auf dem Bürgersteig unterwegs, ist hier jemand weg vom Weg, also abwegig...

Das Alpenveilchen ist ein Altenveilchen, leidenschaftlich und hilflos, hängen geblieben und doch unterwegs in einer eigenen Welt.

*Andreas Pitz*

2007 | Öl auf Leinwand 220x160 cm



Ida Rodenacker, geb. 1914 und 2007 in Köln gestorben, ist die Mutter der Künstlerin Irmel Droese gewesen. Sie litt in den letzten Lebensjahren an einer schweren Demenz und lebte in einem Pflegeheim. Irmel Droese besuchte ihre Mutter regelmäßig in diesem Heim und brachte ihr immer einen Strauß Blumen, meistens Rosen, mit. Diese Blumensträuße hat Ida Rodenacker mit Buntstiften oder Bleistift immer wieder abgezeichnet. So entstanden mit der Zeit unzählige Blumenbilder, die von Irmel Droese gesammelt, aufbewahrt und nach dem Tod der Mutter zu mehreren Büchern gebunden wurden.

*Andres Pitz*

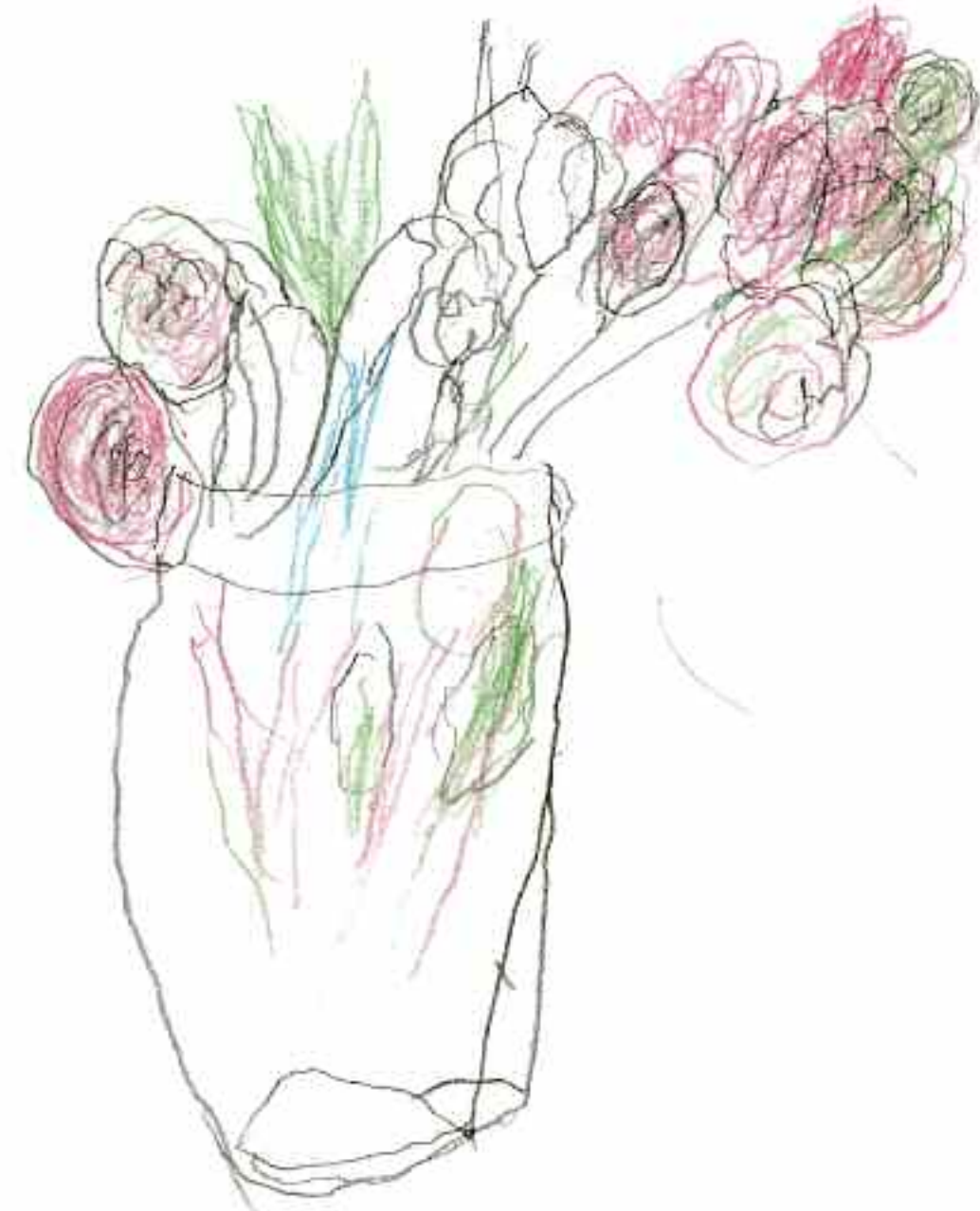
Meine Mutter kannte jede Blume und jeden Namen von den Blumen. Sie hatte einen Garten in dem sie all die Blumen gepflanzt hat. Diese Blumen waren sozusagen ihre Erinnerung an ihr früheres zu Hause. Es war ein schmerzlicher Abschied, weil sie wollte natürlich nicht in dieses Altenheim.

Also war das naheliegend, dass wir meine Mutter ein bisschen beschäftigen und trösten wollten, da haben wir mit ihr gemalt. Das war wirklich eine Entdeckung! Eine totale Entdeckung! Auf jedenfall fing sie an, auch alleine, ohne dass man da war, zu zeichnen. Man merkte, es faszinierte sie! Ich habe dann immer jede Woche in die Vase einen neuen Blumenstrauß hingestellt. Am Ende habe ich nur noch Rosen hingestellt. Wenn ich im Garten welche gepflückt habe im Frühjahr und die waren noch so klein, da hat sie immer gesagt: „Das ist aber schwer.“

Dann habe ich meine Mutter gefragt: „Und, was hast du denn für Wünsche? Wünschst du dir noch was?“ Dann hat sie um sich und auf die Blumen geguckt und hat gesagt: „Ich möchte noch ganz toll zeichnen können.“

*Irmel Droese*

2007 | Bleistift und Buntstift 20x30 cm





Christian Ulrich, geboren 1971 in Brandenburg, lebt und arbeitet im Osten Berlins. Er studierte von 1991–1996 Malerei an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee bei Professor Dieter Goltzsche und absolvierte bei ihm sein Meisterjahr. Neben seiner Tätigkeit als freischaffender Künstler arbeitet Christian Ulrich seit Jahren als Altenpfleger in einem Pflegeheim, in dem viele Menschen, die an einer Demenz erkrankt sind, ihren Lebensabend verbringen.

Dort sind seine eindrucksvollen Zeichnungen und Bilder entstanden.

*Andreas Pitz*

„Wer im Dunkeln sitzt, zündet sich einen Traum an!“

*Nelly Sachs*

*Für A. J.*

Im Nachthemd und mit kalten Füßen steht sie in der Tür.

Die eine verbliebene Brust, die offene Wunde daneben, Salben und Mull. Ins warme Wasser stützt sie tief Arme und Hände. Der Spiegel sieht das Gesicht.

Ich gebe ihr den Namen und die Strasse mit in den Tag. Jetzt will sie hinaus. Sie stolpert zum Kirchengang noch vor dem Morgenkaffee. Das Gebet erinnert sie murmelnd, immer gleich von Kindesbeinen an.

Später in der Küche ist das dunkle Brot Nahrung genug. Sie schlürft an ihrem Becher und lacht.

Jeden Tag sucht sie Vater und Mutter. Die waren Schiffer und hatten einen Kahn damals in Polen.

*Christian Ulrich*



## Ich will Freiheit beim Malen

Eberhard Warns wurde 1927 geboren und verstarb 2007. Er wuchs in einem gegen den Nationalsozialismus eingestellten Pfarrhaus auf, erlebte das Kriegsende als 17-jähriger Soldat. Er war Pastor in der Schülerarbeit, Gemeinde- und Studentenpfarrer, von 1980–1989 Leiter der Diakonischen Gemeinschaft Nazareth und Vorstandsmitglied der von Bodelschwingschen Anstalten Bethel. 1990 erlitt er den ersten Schlaganfall. Schleichend entwickelte sich vaskuläre Demenz mit Alzheimer. Im Herbst 2003 nach einer schweren Stammganglienblutung wurde er endgültig zum Pflegefall.

Die Ärzte hatten Erinnerungsarbeit mit Fotos empfohlen. Da ihn das nicht ansprach, zeichnete seine Frau mit Bleistift alte Fotos nach und ermunterte ihn, diese zu kolorieren. Eines Nachts setzte er sich im Bett auf und rief sehr laut: „Ich will Freiheit beim Malen“. Damit begann etwas Neues: Es entstanden völlig abstrakte Bilder. Früher hatte er im Urlaub kleine realistisch-romantische Landschaften gemalt. Zum Leben des Ehepaars hatte immer intensiver Kontakt zu Kunst und Künstlern gehört.

Seine Frau erkannte die neue Dimension dieser Kunst. Sie engagierte die Künstlerin Beate Wefel aus der Künstlerwerkstatt Bethel, die die Auffassung vertritt, dass Behinderte und Menschen mit Demenz in ihrer Kunst nicht behindert sind, ihn bei seiner Arbeit zu begleiten. In den Jahren 2004 bis 2007 malte Eberhard an die 250 Bilder in immer größeren Formaten bis zu 180 x 90 cm. Dabei entwickelte er ein eigenes sich veränderndes Formenalphabet.

2004 gab es bereits vier Ausstellungen und dann Jahr für Jahr immer mehr.

2009 wurden seine Kunstwerke bundesweit in zwölf Städten gezeigt.

Die Bilder sprechen in ihrer nichtbegrifflichen Sprache die Menschen direkt an.

*Andreas Pitz*



2005 | Acryl auf Leinwand  
140x 100 cm



2004 und 2005 | Acryl auf Leinwand • 100x70 cm • 100x70 cm • 120x 85 cm • 100x70 cm

Die Herald Tribune bezeichnete Herbert Zangs als „Pioneer of the Monochrome“, der Fernsehsender ARTE leitete einen Bericht über Zangs mit den Worten ein „Vielleicht ein Genie – gewiss aber ein Phänomen...“. Joseph Beuys bezeichnete Herbert Zangs einst als „ein Kreatives-Chaos... an dessen Gegenbildern man sehr viel Orientierung finden konnte...“

Zangs war wie Beuys als junger Soldat bei der Luftwaffe im Zweiten Weltkrieg, beide stammten vom Niederrhein und beide entschlossen sich nach dem Krieg zu einem Studium an der Kunstakademie Düsseldorf. In dieser Zeit lernten sich auch Zangs und Günter Grass kennen, der ebenso dort Kunst studierte. Der junge Maler Zangs diente ihm als Vorlage für den Maler Lankes in seinem Roman „Die Blechtrommel“. Geprägt von schrecklichen Kriegserlebnissen suchten diese jungen Männer einen Neubeginn in der Kunst.

Zangs entdeckte nach dem Krieg das Reisen als Lebensstil für sich. Meist per Anhalter durchquerte er ganz Europa und Afrika – später folgen Reisen in die USA, Mexiko, Kanada, Japan und Australien. So verpasste er jedoch auch wichtige Chancen. Prof. Werner Ruhnau – damals ein aufstrebender Architekt – erinnert sich noch heute gut daran, wie er Zangs nicht auffinden konnte, als er neben Yves Klein, Paul Adams und Norbert Kricke auch Herbert Zangs für die Gestaltung des Musiktheaters in Gelsenkirchen gewinnen wollte. Ruhnau hatte die monochromen weißen Werke von Zangs im Atelier-Haus an der Sittarder Straße in Düsseldorf gesehen und war begeistert. Yves Klein wurde durch seine monochromen blauen Reliefs weltberühmt.

Herbert Zangs frühe weißen Werke der Jahre 1952 und 1953 griffen der Kunst der ZERO-Gruppe vor – als er in den 70er Jahren dafür beachtet die Nachfrage nach frühen Arbeiten bediente, den Stil zurückliegender Werkgruppen aufgriff und diese rückdatierte, fiel dies auf und der Kunstmarkt ächtet ihn gnadenlos.

Der immer rastlos an seine Grenzen gehende Zangs, der auf seinen Reisen Freundschaften zu zahlreichen Künstlern und Prominenten seiner Zeit wie – Albert Camus, Wols, Pablo Picasso, Marlene Dietrich, Erich Maria Remarque, Hildegard Knef, Adolf Luther, Walter Scheel und vielen anderen – schloss, verlor im Alter beide Beine.

Mit seiner Lebensgefährtin lebte er in dieser Zeit in Hotels, da sein Atelier nicht mehr begehbar war. Die Ansammlung von Kunst, Material und Alltagsgegenständen konnte er nicht mehr bewältigen. Jedoch ungebrochen in seinem Schaffensdrang entstanden in dieser schwierigen Zeit verschiedene Werkgruppen insbesondere die „Rollstuhlbilder“.

In einer letzten persönlichen Stellungnahme in Rahmes eines TV Interviews berichtet Zangs im März 2003 – schwer krank über sein Leben und seine Kunst. Auf die Frage „haben Sie ein Lebensmotto“, antwortet er in seinem Krefelder-Dialekt erst verwirrt dann deutlich „der Künstler, und noch einmal der Künstler – da gibt et kein Entrinnen daraus...“.

Zangs entschläft zehn Tage später, einen Tag vor seinem Geburtstag friedlich.

*Andreas Junge*



2003 | Filzstift auf Bütten 40x30 cm

## Verloren

Christian Zimmermann wurde am 15.5.1950 in Traunstein geboren. Er gründete 1975 gemeinsam mit seiner Ehefrau Christa Prohaska eine Firma für Theater- und Therapie-spiegel. Seit 2007 hat er sich der Malerei verschrieben.

In seinem kleinen Atelier – oder sollte man besser: Malnische sagen? – hoch oben über den Dächern von München, sitzt Christian Zimmermann und malt. Nichts Besonderes, möchte man meinen. Aber vielleicht doch besonders, wenn man weiß, dass der gut aussehende 60-Jährige sich vor gar nicht langer Zeit Derartiges sicherlich nicht hätte vorstellen können. Und auch keine Zeit dafür gehabt hätte: Christian Zimmermann hat bis vor zwei Jahren gemeinsam mit seiner Frau und seiner Tochter eine Firma geleitet und alle Hände voll damit zu tun gehabt.

Dann, es war 2007, kam nach einer Phase der Verunsicherung, hervorgerufen durch zunehmende Gedächtnis- und Orientierungsprobleme, die Diagnose, die sein Leben verändern sollte: Alzheimer Demenz.

Und eben dieser neue Begleiter, Herr Alzheimer, wie ihn Christian Zimmermann nennt, hat ihn dann zum Malen gebracht. Begonnen hat es in der Tagesklinik für Psychiatrie, die der Unternehmer ein halbes Jahr lang nach der Diagnosemitteilung täglich besuchte. Es sind existenzielle Themen, die nun die Gestalt von Bildern annehmen: Liebe, Tod oder auch Alzheimer heißen die Arbeiten, die in dieser Zeit entstanden und von seiner Auseinandersetzung mit der demenziellen Veränderung zeugen.

Das Malen hat ab nun einen festen Platz in seinem Leben. Oft sind es „Geister“, Stimmen, die nachts zu ihm

sprechen und die er tags darauf mit schwarzer und blauer Farbe auf die Leinwand bannt.

Malen als therapeutischer Prozess also? Mit Sicherheit. So, wie bei vielen tausenden anderen Künstlern auch. Doch nicht diese Funktion des Malens als Auseinandersetzung mit dem eigenen Erleben ist es, die an den Arbeiten von Christian Zimmermann überzeugt. Es ist auch ihre künstlerische Qualität. Seine blau-schwarzen „Geister“ vermochten so sehr zu überzeugen, dass sie es sogar zum ersten Titelbild des Magazins demenz schafften und heute in einer Kunstausstellung zu sehen sind.

Das Malen macht ihm Freude und ist nicht die einzige künstlerische Tätigkeit geblieben, die der Münchener in seinem Leben mit Alzheimer neu für sich entdeckt und ‚erobert‘ hat. In einem kleinen Münchener Hinterhoftheater in Schwabing steht Christian Zimmermann gemeinsam mit anderen Menschen regelmäßig auf der Bühne und probt kleine Stücke. Die Leiterin des Theaters bewundert seine große Improvisationsfähigkeit, eine Fähigkeit, die ihm auch bei seiner Malerei unter dem Dach der großzügigen Altbauwohnung in München nützt.

„Man kann doch nicht einfach nur rumsitzen und heulen, man muss sein Leben doch annehmen und leben, wie es ist!“ – Dieser Leitsatz des Münchener Unternehmers spiegelt sich auch in seinen kraftvollen und ausdrucksstarken Bildern wider.

*Peter Wißmann*



Christian Zimmermann

2008 | Acryl auf Leinwand

76x61 cm



2008 | Acryl auf Leinwand  
62x53 cm